

Zur Aufgabe der Berufsschule und zur Ausbildung der Berufsschullehrer

Autor(en): **Kuster, Hans / Uffer, Leza M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **78 (1991)**

Heft 11: **Das schweizerische Berufsbildungswesen : Wandel oder Umbruch?**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Aufgabe der Berufsschule und zur Ausbildung der Berufsschullehrer

Ein Gespräch mit Hans Kuster

Über die pädagogischen und didaktischen Besonderheiten in der Berufsbildung auf der Sekundarstufe II gibt Hans Kuster, Dozent am Schweizerischen Institut für Berufspädagogik in Zollikofen, aus der Sicht des Lehrerausbildners Auskunft.

«schweizer schule»: Der Lehrling wird an drei, mindestens aber an zwei Lernorten ausgebildet, nämlich im Lehrbetrieb, im Einführungskurs und in der Berufsschule. Welches ist im dualen oder eben trialen Berufsbildungssystem der Schweiz die spezifische Aufgabe der Berufsschule?

Hans Kuster: Das Berufsbildungsgesetz umschreibt diese in Art. 27 prägnant: «Die Berufsschulen haben einen eigenständigen Bildungsauftrag. Sie vermitteln den Lehrlingen (...) die notwendigen theoretischen Grundlagen zur Ausübung ihres Berufes und fördern durch eine allgemeine Bildung die Entfaltung ihrer Persönlichkeit.» Wenn ich an die Aufgabe der Berufsschullehrer/innen denke, so würde ich sie als «Anwälte der durchdachten Praxis» bezeichnen. Sie leiten die zukünftigen Berufsleute an, sich im Beruf und Alltag zu orientieren und zu bewähren. Theorie bedeutet in meinem Verständnis das Hinterfragen und Deuten dessen, was der Lehrling im betrieblichen Alltag erlebt. Sie soll auf eine «durchdachte Praxis» hinzielen, die begründbar und übertragbar wird.

«schweizer schule»: Was ergeben sich für Probleme und besondere Spannungen aus der Tatsache, dass der Lehrling an drei Orten ausgebildet wird, und wie reagiert der Lernort Schule darauf?

Hans Kuster: Unser duales oder triales Berufsbildungssystem bietet durch die verschiedenen Lernorte bestimmt eine Vielfältigkeit der Ausbildung, die ihre sehr posi-

tive Seiten hat. Dennoch ist die Gefahr des unvermittelten, zufälligen Nebeneinanders nur durch gute Koordination zu vermeiden.

Jeder berufskundliche Lehrplan schreibt zwar vor, dass die Berufsschulen einen Arbeitsplan auszuarbeiten haben, der den Lehrbetrieben bekanntzugeben ist. Unachtsamkeit, so möchte ich sagen, verhindert aber oft die notwendige Koordination. Und so erleben Lehrlinge den Wechsel zwischen Schule und Betrieb als ein Nebeneinander von Lernorten, denen sie die jeweiligen Vorteile abzugewinnen vermögen, ohne die Chance wahrzunehmen, durch die verschiedenen Sichten auf ein Problem zu einem ganzheitlicheren Verständnis der Dinge zu kommen...

«schweizer schule»: Wieweit spielt es für die Qualität der Ausbildung eine Rolle, ob die Lehre in einem Grossbetrieb oder in einer kleinen Bude absolviert wird?

Hans Kuster: Beide haben ihre Vor- und Nachteile. Es ist nicht so, dass im Kleinbetrieb der Lehrling zum vorneherein der «Komm-gib-hol-und-hilf-mir» ist. Die Lehre beim Meister, der selber den Beruf ausübt, kann sehr vielfältig sein, etwa durch die Nähe zum Kunden oder die Übersicht über den ganzen Ablauf eines Auftrages usw. Umgekehrt kann in Grossbetrieben die interne Ausbildung oder die technische Infrastruktur sehr attraktiv wirken.

Den Unterschied zwischen Gross- und Kleinbetrieb als Ausbildungsort halte ich nicht für so wichtig wie die Frage, inwieweit die Berufslehre mit ihren derzeitigen Bildungsinhalten wirklich als Grundausbildung genügend auf die Anforderungen der Zukunft in einem Beruf vorbereitet, der nicht mehr identisch mit dem erlernten Beruf sein wird. Die Berufsbildung müsste sich auf die grundlegenden Kenntnisse

und Fähigkeiten konzentrieren und mehr darauf vertrauen, dass viel tätigkeitsspezifisches Wissen on-the-job zu lernen ist.

«schweizer schule»: In der Schweiz ist ja das Gymnasium im Vergleich zum Ausland eine elitäre Schule, die nur von 12 Prozent eines Jahrgangs besucht wird, dagegen durchlaufen doch 70 Prozent die Berufslehre auf der Sekundarstufe II. Der Zugang zu den Gymnasien ist nach wie vor an den meisten Orten gut bewacht...

Hans Kuster: Der Berufslehre droht immer mehr das Image, nur noch letzte Wahl zu sein. Ich höre, wie Eltern zuerst fragen, ob es bei ihren Kindern für das Gymnasium reiche, dann ob nicht wenigstens das Seminar in Frage komme, wenn auch das nicht gelingt, versucht man es mit einer kaufmännischen Lehre oder eben zu guter Letzt mit einer anderen Berufslehre. Ganz entscheidend dabei ist offensichtlich das Wissen, dass der Entscheid für eine Berufslehre gleichbedeutend ist mit der Versperung des Weges zur Hochschule. Es muss in Zukunft einen Weg von der Berufsbildung zur Universität und zur ETH geben, sei dies über die Berufsmittelschule oder über eine Fachmatura.

«schweizer schule»: So könnte das, was an beruflicher und Lebenserfahrung aus der Zeit der Lehre eingebracht wird, auch Anerkennung finden und nicht wie bisher



Hans Kuster, geboren 1946, war mehrere Jahre als Primar- und Kleinklassenlehrer tätig. Es folgte ein Studium der Pädagogik und Psychologie an der Universität Bern. Als Dozent für Erziehungswissenschaften am Schweizerischen Institut für Berufspädagogik (SIBP) unterrichtete er (seit 1980) vor allem Allgemeine Didaktik und Pädagogische Psychologie an Klassen für angehende Berufsschullehrer/innen fachkundlicher Richtung.

beim Umweg über eine Erwachsenenmatura unberücksichtigt bleiben.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus der skizzierten Situation der Berufslehre für die Unterrichtspraxis an der Berufsschule?

Hans Kuster: Zunächst gilt es Abschied zu nehmen von einer lieb gewordenen Vorstellung: das Zeitalter des Schulsackfüllens ist vorbei. Der gut gefüllte Schulsack von ehemals, der für ein ganzes Leben lang ausreichte, ist kein Ideal mehr. Früher konnte man klar definieren, was ein bestimmter Beruf an Fertigkeiten und Wissen verlangte. Dementsprechend holte man einen qualifizierten Berufsmann in die Berufsschule, um all dies zu vermitteln. Heute müssen wir von der reinen Stoffvermittlung wegkommen. Die Berufsschule muss vielmehr lehren, wie man zu Wissen kommt und wie man mit Informationen umgeht.

Um ein Beispiel zu geben: Ein Elektronikfachlehrer muss seinen Unterricht im Bewusstsein gestalten, dass alles, was er an Fachwissen vorträgt, zwar jetzt durchaus wichtig und dem Lehrling nützlich ist, aber dass davon in drei Jahren bereits vieles überholt und veraltet sein wird. Hier ist die Bedeutung des Stoffwissens durch die Realität des raschen Wandels in der Technik auf eine sehr heilsame Art relativiert worden... Künftig wird im Unterricht der Inhalt, der Schulstoff, sozusagen zum «Turngerät», an dem die Fähigkeiten des Umgangs mit Informationen geübt werden. Die Lehrer/innen werden sich wandeln müssen von Stoffvermittlern («Niemand kommt zum Stoff, denn durch mich!» formulierte ein Kollege ironisch) zu Helfern, die anleiten, wie man sich Informationen bei Fachleuten, bei Mitlernern, aus Texten usw. beschafft und wie man sie zur Lösung von konkreten Aufgaben nutzt. Der Unterricht wird sich wandeln. Problemstellungen werden im Mittelpunkt stehen. Lösungswege werden ausprobiert und beurteilt. Der Prozess wird ebensowichtig wie das inhaltliche Resultat. Die Fähigkeit zur Selbsteinschätzung muss geschult werden und die Fremdbeurteilung ergänzen. Selbstverständlich hat das Folgen für die Art der Prüfungen.

«schweizer schule»: Gibt es in der Berufsschule spezielle Unterrichtsformen, eine spezielle Methodik, die sich von den in der Volksschule und in allgemeinbildenden Schulen gebräuchlichen abheben?

Hans Kuster: Nein. Ein guter, die Problemlösefähigkeit fördernder Gymnasialunterricht beispielsweise, welcher die Persönlichkeit der Schüler und Schülerinnen stärkt, wird sich der gleichen Mittel bedienen, nämlich «offeneren» Unterrichtsformen, welche Selbsttätigkeit verlangen. Die Berufsschule hat viele Vorteile im Vergleich zur Mittelschule, die doch ungleich mehr Mühe hat, dem Absolventen etwas unter dem Hinweis auf eine fernere Zukunft als für das Leben sehr Nützliches darzustellen. So gesehen kann die Berufsschule leichter motivieren. Im guten Falle sind Fragen des Berufsalltags Ausgangspunkt für das Nachdenken in der Schule. Oder es kann, was heute gelehrt und gelernt wird, am nächsten Tag schon im Arbeitsalltag umgesetzt werden. Die Berufsschule hat eben die Chance mitzuhelfen eine Praxis zu deuten, die unmittelbare Lebenspraxis ist.

«schweizer schule»: Wenn man diesen Unterschied zwischen Berufsbildung und Mittelschule betrachtet, dass nämlich die Schule, die auf das Leben vorbereitet, im Falle der Berufsschule eben auf ein parallel stattfindendes, die Mittelschule dagegen auf ein künftiges «aufgespartes» Leben vorbereitet (und tendenziell das gegenwärtige Leben des Schülers als Freizeit behandelt), müsste nicht doch ein Unterschied auch auf der Ebene des Unterrichts daraus resultieren? Anders gefragt, wenn «offenere» Methoden, etwa der Projektunterricht, dazu dienen, «richtiges Leben» in die Schule hineinzubringen bzw. die Schule lebensnaher zu gestalten, so frage ich mich, ob diese Formen in der Berufsschule nicht noch künstlicher wirken als sie dies vielfach schon in allgemeinbildenden Schulen schon tun?

Hans Kuster: Nein, sie wirken selbstverständlich, wenn sie von praxisnahen Problemstellungen ausgehen. Alle Beteiligten kennen die Situation. Auch der Berufskundelehrer – gemäss der Philosophie unseres Berufsbildungswesens jemand, der selbst

aus diesem Beruf kommt und ihn praktisch ausgeübt hat – ist über die Praxis genau informiert. Die guten Lehrer/innen gestalten schon bisher – ohne das Wort «Projektunterricht» zu gebrauchen – ihren Unterricht von realistischen Problemfällen ausgehend. So nutzen sie die spezifisch schulischen Möglichkeiten, ein Problem vertieft zu studieren.

«schweizer schule»: Die Berufsschule, die wir bis jetzt als eine Einheit betrachtet haben, zerfällt aber in einen allgemeinbildenden Teil und einen berufskundlichen Teil. Wieweit ergeben sich aus dieser Trennung, die sich ja auch in der Ausbildung der Lehrer zeigt, unterschiedliche Gewichtungen oder Arbeitsteilungen im Hinblick auf die intendierte «durchdachte Praxis»?

Hans Kuster: Ich sehe viele gute Beispiele, wo Lehrerinnen und Lehrer von beiden Seiten her nach Grenzüberschreitungen suchen und gemeinsam Unterricht planen. Ehrlicherweise muss ich sagen, dass es aus Unachtsamkeit auch viel Nebeneinander gibt.

«schweizer schule»: Wie kann das Berufsbild der Berufsschullehrerin, des Berufsschullehrers umschrieben werden?

Hans Kuster: Ich kann da nur eine persönliche, «parteiische» Sicht geben. Bis zum Abschluss meines Studiums war mir das ganze Berufsbildungswesen fremd. Eher zufällig hineingeraten, hat mich aber die Berufsbildung bald einmal fasziniert. Zum einen ist da der Berufsschullehrer fachkundlicher Richtung, der die spannende Möglichkeit hat, aus einem Berufsfeld herauszutreten. Seine bisherige Tätigkeit wird nun auf einmal Gegenstand des Nachdenkens und dann der Vermittlung. Ein oft gehörtes Motiv, den Lehrberuf als Zweitberuf zu ergreifen, ist die Liebe zum angestammten Beruf, den man gerne weitervermitteln möchte...

«schweizer schule»: Sie haben die Aufgabe der Berufsschule und der Berufsschullehrer zukunftsorientiert beschrieben. Was bedeutet diese Ausgangssituation für die Ausbildung der Berufsschullehrer?

Hans Kuster: In diese Ausbildung kommen sehr gut qualifizierte Berufsleute im Alter von etwa 30 Jahren, die jetzt noch zusätzlich Lehrer/in werden wollen. Die zentrale Frage lautet: Was brauchen lebens- und berufserfahrene Personen noch, um qualifizierte Lehrkräfte zu werden? Vielen ist zwar klar, dass gute Berufsleute nicht deswegen schon gute Vermittler sein müssen, gleichwohl zeigt sich oft eine gewisse Hemmung, sich jetzt noch als Lernende zu verstehen, die ganz bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen lernen müssen, die eine Lehrkraft für die Erfüllung des Berufes braucht. Das Lehrerhandwerk verfügt über eine Berufstheorie, und es gibt eine Reihe von bestimmten Fertigkeiten, über die eine Lehrkraft professionell verfügen muss.

«schweizer schule»: Wie gestaltet sich heute und in Zukunft die Ausbildung der Berufsschullehrer?

Hans Kuster: Heute ist das bei den Lehrkräften fachkundlicher Richtung unterschiedlich je nach Vorbildung. Wer die höhere Fachprüfung (Meisterprüfung) hinter sich hat, kommt für 3 Semester an das Schweizerische Institut für Berufsbildung (SIBP). Das erste Semester dient vor allem der Vermittlung von Grundlagen in Naturwissenschaften, Mathematik und Deutsch. Ingenieure HTL absolvieren ein Jahr, welches die eigentliche Lehrerausbildung, aber auch die Vertiefung der Allgemeinbildung umfasst.

Für Berufsschullehrer/innen allgemeinbildender Richtung wird ein Primarlehrerpatent vorausgesetzt. Ihr Studium dauert vier Semester. Es handelt sich um ein eigentliches Fachstudium, das sie zum Unterricht in den Fächern Deutsch, Staats- und Wirtschaftskunde sowie Geschäftskunde befähigt. Nebenbei gesagt, ein relativ kurzer Weg, um auf der Sekundarstufe II unterrichten zu können... Wer also am längsten am SIBP studiert, hat im Vergleich zu anderen Lehrern ähnlicher Stufe eine nicht sehr lange Ausbildungszeit.

Im Moment werden die Ausbildungswege zum Berufsschullehrer überdacht. Ein dreistufiges Modell steht zur Debatte. Eine erste Phase soll der Sicherung des fachlichen Wissens dienen. Für allgemeinbildende

Lehrer/innen bedeutet dies also Studien in Staatsrecht, Wirtschaftswissenschaften usw. Für Fachkunde-Lehrer, die von einer Berufsausbildung herkommen, wäre dies ein naturwissenschaftlich-mathematisches Grundstudium, für Ingenieure ein Studium zur Verbreiterung ihrer naturwissenschaftlich-mathematischen Ausbildung. Diese erste Phase könnte den unterschiedlichen Voraussetzungen der Studierenden und den Situationen in den einzelnen Berufen Rechnung tragen. Eine zweite Phase brächte die eigentliche Lehrerausbildung, zusammen mit einer kulturellen und technisch-naturwissenschaftlichen Allgemeinbildung im Hinblick auf die Arbeit als Lehrer/in in der Berufsschule. Die dritte Phase dient der Berufseinführung, in welcher teilszeitliche Unterrichts-Praxis mit einer theoretischen Reflexion verbunden sein soll. Gerade die im Unterricht selbst erfahrene Wirkung von neuen Formen des Unterrichts und die anschliessende Anwendung dieser Methoden im eigenen Unterricht, die kritisch begleitet wird, kann die Chance erhöhen, dass die Berufsschule sich durch die Berufsschullehrer selber verändern und den neuen Anforderungen anpassen wird.

«schweizer schule»: In diesem letzten Jahr wäre dann die Situation für die angehenden Berufsschullehrerinnen und -lehrer sehr ähnlich jener, in welcher sich das Lernen der Lehrlinge abspielt: das duale System...

Hans Kuster: ... gewiss, um eben seine Stärke zu nutzen und die Verbindung von Theorie und Praxis herzustellen und zur «durchdachten Praxis» zu führen.

«schweizer schule»: Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Leza M. Uffer

